



DER HEILIGE
ALOYSIUS GONZAGA

DIE KIRCHE IN IHREN HEILIGEN

Kirchengeschichtliche Lebensbilder für Unterricht und Erziehung.

Begründet 1927 von H. Faßbinder

Neubearbeitet und erweitert, sowie bereichert durch
zahlreiche Illustrationen in Vierfarbendruck.

Herausgegeben von Dr. Jakob Szliska.

DER HEILIGE ALOYSIUS VON GONZAGA

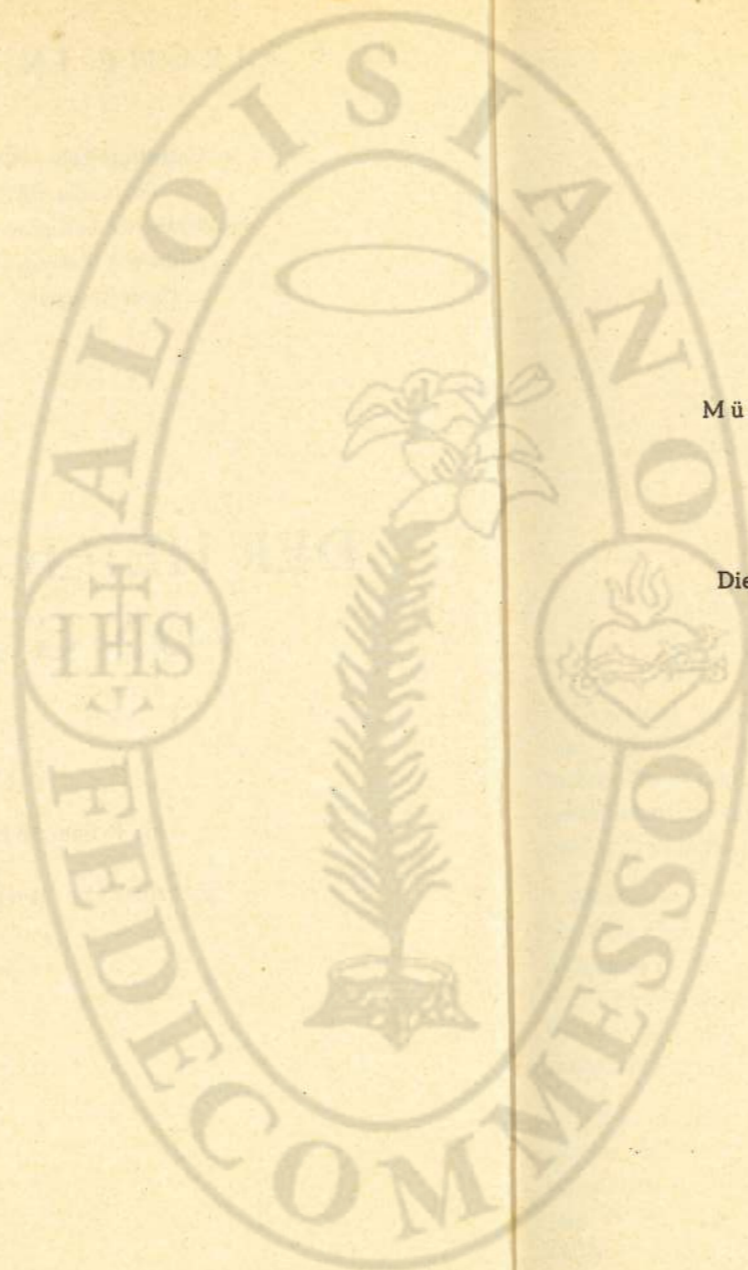
von

Fr. Roman Bleistein S U

Illustriert von Anne Lang, Aachen

Verlag für Religiöses Schrifttum Dr. Krueckemeyer KG. Saarbrücken

F.A. 11.0h.036



Mit kirchlicher Druckerlaubnis
München, den 29. 10. 55
GV Nr. 9832
gez. Dr. Johann Fuchs
Generalvikar

Die Druckerlaubnis der Ordensoberen erteilte:
P. Otto Faller S. J.



1572 – CASAL-MAGGIORE

Heiß und unbarmherzig brannte die Sonne auf die Po-Ebene herab und trieb alle Menschen in den Schatten. In Casal-Maggiore, an dessen rechter Seite der Po der Adria zufließt, waren die Läden der Häuser geschlossen und auf den Straßen war alles Leben erstorben. Ein glühend-heißer Nachmittag herrschte, den jeder floh.

Nicht anders war es in dem Zeltlager auf der weiten, sandigen Ebene, vor den Toren der Stadt. Dorthin hatte Don Ferrante von Castiglione ein Söldnerheer von 3 000 Mann gerufen. Er bildete es aus und machte mit ihm Kriegsübungen; denn Spanien, in dessen Dienst er stand, wollte den Seesieg über die Türken bei Lepanto nicht ungenützt lassen. Don Ferrante sollte mit seinem Heer nach Tunis übersetzen.

Die Zelte lagen müde am Boden; kein Windhauch rüttelte an den Zeltplanen und die bunten Wimpel hingen schlaff an den Seilen. Die Soldaten hatten sich im Schatten ihrer Zelte hingestreckt und ließen Krieg und Waffenhandwerk für einige Zeit ruhen. Sie konnten es mit gutem Gewissen tun; denn auch Don Ferrante hatte sich zur Ruhe niedergelegt.

Alle schliefen — nein! Nicht alle. Ein kleines Bürschchen, dessen Augen scharf unter dem schwarzen Haar hervorlugten, strich an den Zelten vorbei, sprang über die schwarzen Brandflecken der nächtlichen Lagerfeuer und machte sich da und dort zu schaffen. Der Kleine, ein Liliputaner im Soldatenrock, trug eine Offiziersuniform. An seiner Seite baumelte ein kleiner Degen. Sein Auftreten und sein Benehmen war dem eines richtigen Landsknechtes gleich. Manches hatte er von ihnen gelernt — nicht zuletzt ihre Kraftwörter.

Die drückende Sonne schien den Knirps wenig zu stören; denn heimlich schlich er an die Pulverflaschen der Kanoniere heran und entleerte sie in einen Beutel. Er tat es hier, er tat es dort. Die Soldaten, mit denen er befreundet war, hätten ihm sicher gerne das Pulver gegeben. Aber sie schliefen ja —, und er wollte sie nicht stören. Der Wicht trug das Pulver bei einem Feldstück, wie man in damaliger Zeit eine kleinere Kanone nannte, zusammen und stopfte es in das eiserne, gedrungene Rohr, stieß es mit dem Rohstock fest, zündete die Lunte an und wartete, wartete. Knisternd kroch die Flamme hoch, sie kroch und wand sich und flackerte die Lunte vor und...

Ein ungeheurer Kanonenschlag zerriß die müde Stille des Lagers bei Casal-Maggiore. Die Soldaten fuhren erschreckt aus ihren Träumen, griffen nach ihren Waffen und stürzten aus den Zelten. Ein Überfall? Aufruhr? Eine Explosion? Laute Fragen schwirren hin und her.

Da schlug Don Ferrante am Zelt des Kommandeurs den Vorhang zurück. Er trat mit einem finsternen Gesicht ins Freie.

„Wache!“ rief er barsch und erbost.

Zwei der Landsknechte sprangen herbei und salutierten.

„Bringt sofort die Aufrührer her zu mir. Sie werden vor das Kriegsgericht gestellt!“

„Zu Befehl!“

Während die Wache in der aufgeregten Menge verschwand, stapfte Don Ferrante mürrisch vor seinem großen Zelt auf und ab. Er überlegte



bei sich die Strafe. Bei einem Zeltpflock blieb er stehen und spielte mit seinem Fuß mit dem Seil, das die Plane hielt.

Da nahten schon die beiden stämmigen norditalienischen Landsknechte. Don Ferrante traute seinen Augen nicht. Träumte er? Ist er noch vernünftig? Der Gefangene, der in ihrer Mitte marschierte, war niemand anderer als sein eigener Sohn Luigi, der noch nicht sechs Jahre alt war. Dieser Wicht!

„Wache meldet sich zurück. Aufrührer festgenommen!“

„Du bist der Aufrührer, Luigi?“ wandte sich der Vater an seinen kriegerischen Sohn. „Was hast du denn wieder angestellt?“

„Ich? Ich habe ein kleines Feldstück abgeschossen!“ gestand er treuherzig und war sich nicht im geringsten dabei bewußt, daß er seinem Vater Unmut und Ärger bereitete.

„Habe ich dir nicht verboten, mit Waffen umzugehen, seitdem du dir mit einem kleinen Gewehr das Gesicht verbrannt hast?“

„Ja, Vater!“

„Wir stellen dich vor das Kriegsgericht! Ob sechs oder sechzig Jahre — Strafe muß sein! Abtreten!“

Mit hängendem Kopf schlich der kleine Luigi, der Prinz und älteste Sohn Don Ferrantes weg. Er kam nicht weit; da nahmen ihn die Landsknechte bei der Hand und trösteten ihn.

„Halb so schlimm, Luigi. Wir werden dich schon bei deinem Vater freibitten. Mach' dir keine Sorgen!“

Ein anderer beteuerte: „Prinz, da hast du Glück gehabt. Der Rückstoß der Kanone hätte dich töten können!“

Da schaute der Knirps lächelnd in das wetterharte Gesicht des Soldaten und freute sich des glücklichen Ausgangs seines Abenteuers. Ja, Glück muß der Mensch haben!

Da immer wieder Soldaten bei Don Ferrante vorsprachen und sich für Luigi einsetzten, konnte der Vater nicht umhin, ihn freizugeben. Er mag mit dem Schrecken gestraft genug sein, dachte er bei sich. In seinem Innersten aber freute er sich, denn sein Sohn war der Liebling aller Soldaten. Er würde ein richtiger Gonzaga werden, ein Mann der Waffen und der hohen Politik.

Bei der letzten großen Truppenschau auf italienischem Boden stand Luigi stramm in seinem kleinen Silberpanzer zur Linken seines Vaters. Den Degen hatte er blank gezogen und hielt ihn gesenkt. Mit einem ernsten Blick, den er seinem Vater abgeschaut hatte, maß er die Truppen.

Im September 1573 segelte Don Ferrante mit seiner kleinen Armee nach Tunis. Luigi nahm Abschied von seinen kriegerischen Freunden und



kehrte heim in das väterliche Schloß, heim in die Nähe des Gardasees, nach Schloß Castiglione.

Luigi kam wieder in die Hände seiner Mutter Donna Martha, einer geborenen Tana Santena, und in die Zucht des Pier Francesco des Turco, seines Erziehers. Was die Mutter ihm an Güte, echter Frömmigkeit und innerer Empfindsamkeit vermachte, ergänzte del Turco.

Luigi sollte einmal der Nachfolger seines Vaters werden. Und sein Vater war nicht nur der Markgraf von Castiglione del Stiviere in der Lombardei (einer Landschaft Norditaliens), sondern auch ein Fürst des Heiligen Römischen Reiches.

Nach seiner Rückkehr ins väterliche Schloß gab es noch einen kleinen Zwischenfall. Luigi sah sich nämlich keineswegs veranlaßt, wegen der gepuderten Hofdamen seine kräftigen Soldatensprüche und Schimpfwörter zu unterlassen. Nun, er mußte daher einen Tadel einstecken und benahm sich dann, wie es sich für einen Prinzen geziemt: vornehm, aufrecht und edel!

Luigi — zum ersten Male!



1578 — FLORENZ

Ein Blick in del Turcos, des Prinzen Erziehers, Rechenbuch.

Ausgaben: „Lire 4 für Dolche und deren Vergoldung. Lire 4 Macherlohn für einen Gurt aus Samt, der die Elle Lire 15,5 kostete; Lire 6 für ein Paar geblümete Handschuhe; Lire 7 als Monatsgehalt des Schreiblehrers Crescenzio Botti für den Schreibunterricht der erlauchten Herren.“ An anderer Stelle werden Kreisel erwähnt, Ausgaben für Lehmkugeln, mit denen man damals auf der Armbrust nach den Vögeln schoß. Der Ankauf eines kleinen Hundes wird berichtet. Auch andere Rechnungen tauchen auf: von Maskenkostümen, von Salbe, um das Haar zu glätten, von Zahnpaste aus getrockneten Rosenblättern und zerstoßenen Granatäpfeln, vom Barbier für das Zahnziehen, dann noch von einem geheimnisvollen Kissen, das aus schwarzem Samt, mit Seidenfransen und vier Quasten gefertigt ist. Wahrscheinlich trug es ein Page hinter Luigi her, wenn er an den Hof des Großherzogs von Florenz ging, vor allem, wenn er das offene Theater des Palastgartens aufsuchte und sich auf den Marmorbänken niedersetzen mußte.

Don Ferrante hatte beschlossen, seinen Söhnen Luigi und Rudolfo eine fürstliche Erziehung zukommen zu lassen. So traf er mit beiden am 5. Dezember 1577 in Florenz ein und ließ sich beim Großherzog Don Francesco Maria de Medici melden. Ungeachtet der Pest, die damals in der Gegend herrschte, rief Don Francesco den Markgrafen zu sich. Er fand an dessen beiden Söhnen, die im weißen Wams und mit Pluderhosen vor ihm standen, ein solches Gefallen, daß er sie bei sich am Hof, im Palazzo Pitti, behalten wollte. Wiewohl es Don Ferrante schwer fiel,



diese Gunst abzuschlagen, zog er es doch vor, seine beiden Jungen in einem besonderen Haus unterzubringen, in der Via degli Angeli; denn die damalige Zeit war nicht besonders auf Sitte und Anstand bedacht — und wie man wohl wußte, machte davon der großherzogliche Hof von Florenz keine Ausnahme.

In diese reiche und prächtige, aber zugleich düstere und zweifelhafte Welt war der kaum elfjährige Luigi jetzt gestellt. Wie würde es ihm ergehen? Würde er all dem fesselnden, falschen Zauber erliegen und am Ende seiner Erziehung auch Taten verüben, wie sie in der Geschichte der Gonzaga oft und oft vorkamen: Mord, Ehebruch, Giftmord, Überfälle, Eidbruch? Oder würde er sich in dieser Erprobung mehr an Gott halten und so tapfer und siegreich alle Anfechtungen bestehen?

Luigi lebte froh seine Tage und lernte vielerlei. Lateinisch hatte er schon auf dem Schloß Castiglione gelernt. Sein Toskanisch — die Sprache in Toskana, einer Landschaft Mittelitaliens — erhielt den letzten Schliff. Sicherlich sprach er auch schon etwas französisch und deutsch; denn mit dreiundzwanzig Jahren beherrschte er Latein, Griechisch, Italienisch, Spanisch, Deutsch und Französisch.

Das bunte Treiben am Hof machte er mit, so oft der Großherzog ihn und seinen Bruder rief. Er lernte Tanzen, wohl mit den beiden Prinzessinnen Eleonora (später Herzogin von Mantua) und Maria de Medici (später Königin von Frankreich).

Einen guten Einblick in sein Leben gibt uns folgender Brief:

„Erlauchtester Vater!

Am Sonntag trafen wir uns mit dem Herrn Don Giovanni (= ein Sohn des Großherzogs Cosimo I., ein Jahr älter als Luigi) auf der eigenen Tribüne des Durchlauchtigsten Großherzogs, um das Sankt Annen Pallium (Wettrennen) laufen zu sehen; das Pallium war von rotem Tuch und wurde gewonnen von dem Berberhengst des Grafen Di Bagno. Am Freitag gingen wir zum Herrn Don Giovanni, und da er nicht ausgehen wollte, verbrachten wir zusammen die Zeit damit, allerlei Dinge zu kochen. Aber er aß gar nichts davon, weil er für ein vom Papst ausgeschriebenes Jubiläum fastete, das von Strafe und Schuld befreit. Doch

muß man dabei Gott bitten, durch seine Hand die schweren Bedrängnisse Flanderns zu lindern und für die Erhöhung der heiligen Kirche, sowie die Ausrottung der Irrlehren und die Erhaltung der christlichen Fürsten (beten). Auch wir wollen es noch in der kommenden Woche gewinnen und in unserem Geiste werden wir Ihrer gedenken, wie wir es immer getan haben und ständig tun werden.

Gestern trafen wir uns mit dem Herrn Giovanni im Palazzo Pitti, und als der genannte Herr Don Giovanni mit uns an einem Brunnen spielte, kamen die Prinzessinnen dazu, die viele Hunde mit sich führten, weshalb wir sagten, sie wollten die Hunde wettlaufen lassen. Während sie liefen, kam der Großherzog durch das Gartentor mit nur vier seiner Hofleute und blieb, um dem Fest zuzusehen. Alle liefen: die Prinzessinnen, der Herr Don Giovanni und auch wir. Der Spaß dauerte bis zum Abend.

In diesen Feiertagen sind wir in der Nunziata (Kirche der Verkündigung) gewesen und haben zu Gott gebetet, daß er Ihnen alles Glück und Zufriedenheit und immer guten Mut gebe. Wir sind wohlauf. Wir geben uns Mühe mit den Studien und zum Schluß küssen wir Euer Erlaucht die Hände.

Aus Florenz, den 17. August 1578

Euer Erlaucht gehorsamster Sohn

Aluigi Gonzaga.“

Allerdings ahnte Luigi auch die Gefahr, die ihm in dieser Welt des Scheins drohte. Er war nicht mehr der leichtsinnige Fünfjährige, der eine Kanone lädt und abschießt und sich dann von den Soldaten freibitten läßt.

Luigi beherrschte die Kunst, Abstand zu nehmen, kritisch den Trubel seiner Umwelt zu betrachten und sich zu entscheiden. Er haßte die Pfänderspiele, wo man sich durch einen Kuß loskaufen mußte. Als er deshalb einmal zur Rede gestellt wurde, gab er kurz und sachlich und trotzdem nicht ohne Ironie zur Antwort, er habe eben keine „küssende Veranlagung!“

Da waren die Hofdamen, die oft in einem Verhältnis zum Regenten standen, erstaunt. Sie trugen goldene und weiße Haarflechten wie Türme auf dem Kopfe. Eine Wolke von Parfüm umlagerte sie und ihre Haut verschwand unter einer Schicht von weißer, lichtroter und violetter Schminke, mit der dieses wasserscheue Geschlecht den Schmutz zudecken pflegte.

Die Gespräche bei Hof waren locker, lose, in Witzen und Zoten gerade nicht zurückhaltend. Auf jeden Fall gereichten sie einem fürstlichen Hause nicht zur Ehre — und ein Prinz hätte nicht alles hören können, ohne in seinem sittlichen Empfinden Schaden zu leiden.

Luigi hielt sich zurück und entschied sich, „Gott die recht Hand zu geben“, wie man im damaligen Sprachgebrauch ein Gelübde umschrieb.

Eines Tages kniete er wieder in der kleinen Kirche San Giovanni, die hinter dem massigen Medicipalast lag. Er blickte auf zum Altarbild; dieses zeigte in herrlichen und leuchtenden Farben die Jungfrau Maria, die die Botschaft des Engels empfängt. Dort gelobte er, rein bleiben zu wollen an Leib und Seele, er gelobte den Kampf aufzunehmen mit den Schwächen seiner Zeit, gelobte dem Vorbilde Mariens nachzueifern.

